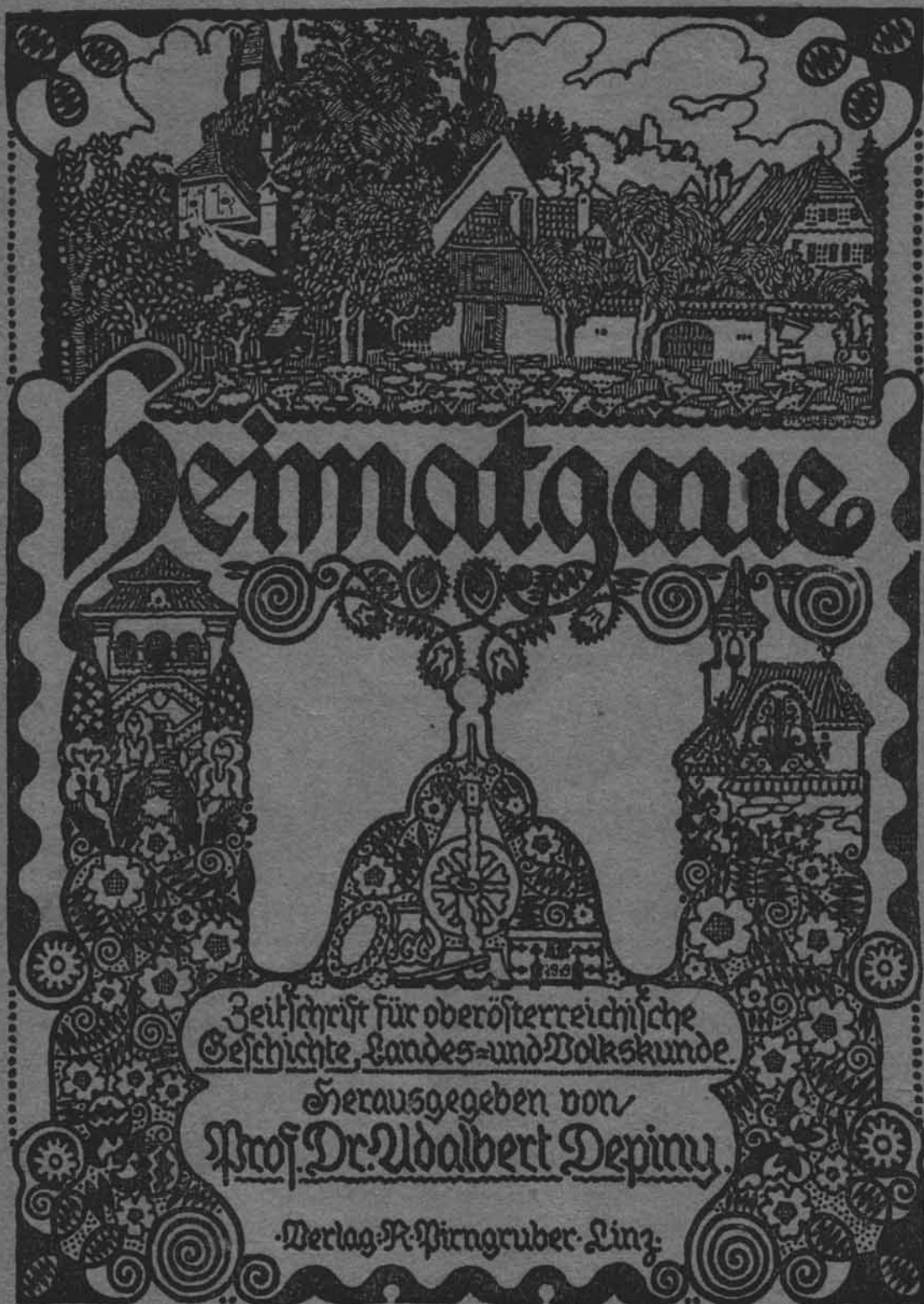




Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 2. Jahrgang 1920/1921, Hefte 1-6.	Inhaltsverzeichnis
ABHANDLUNGEN	
Dr. E. Hager: Johann Morath, der Bildhauer des Schlägler Prälaten Greysing	S. 1-14
Dr. E. Straßmayr: Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen	S. 15-16
Fr. Setter: Rund um Linz	S. 16-23 S. 85-91 S. 148-162
Dr. E. Kriechbaum: Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau.	S. 24-27
Dr. G. Kyrle: Hochäcker in Oberösterreich	S. 73-78
Fr. Neuner: Taufkirchen an der Pram	S. 78-91
G. Gugitz: Die Schöne Linzerin	S. 92-102 S. 154-162
H. Commenda: Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich	S. 137-141
Dr. B. Pösinger: Der Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster	S. 142-162
Dr. E. Baumgartinger: die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein	S. 162-165
Arthur Haberlandt: Die volkskundliche Sammlung des städt. Museums in Steyr	S. 165-178
Fl. Krinzing: Das Stift Schlägl und seine Glashütten	S. 209-226
Dr. E. Straßmayr: Das oberösterreichische Landesarchiv	S. 227-236
BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE	
Fr. Prillinger: Hexe und St. Georgitag	S. 28-33
Th. Berger: Vom Bannen	S. 33
Lambert Stelzmüller: Ein Gichtbrief	S. 33-34
J. Aschauer: Kirchensitzschilder	S. 34-35
H. Schnöggatz: Nachtwächterrufe	S. 35-36
R. Zöpfel: Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch	S. 36
Anna Anreiter: Glöcklerabend 1921 in Bad Ischl	S. 36-38
Oberngruber: Silvester und Glöcklerbrauch am Traunsee	S. 38-39
A. Depiny: Der Glöcklerbrauch	S. 39-41
A. Depiny: Ein Landessagenbuch	S. 41-43
F. Setter: Namenbuch von Linz. Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500	S. 103-109 S. 179-182 S. 237-242
A. Avanzini: Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen?	S. 110-114
J. Mayrhofer: 's Umgehn	S. 114-116
H. Gallnbrunner: Anbannen	S. 116
J. Vogl: Der Näslingfang in der Aschach	S. 116-117
A. Kemptner: Die Pilotentreiber	S. 117-118
Depiny: Lichtmeß	S. 118-119
L. Margelik: Bräuche aus der Fastenzeit	S. 119-120
Fr. Prillinger: Ostertage in Laakirchen	S. 121-123
G. Groß: Das Dreschermandl	S. 123
H. Gallnbrunner: Hochzeitsgebräuche in Gmunden	S. 123-126, 192
Th. Berger: Ortsneckereien	S. 126-130
Fr. Prillinger: Goldmännlein von Traunstein bis zum Dachstein	S. 183-186
L. Stelzmüller: Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege	S. 187
Depiny: Tannhäuser	S. 187-188
L. Dobretzberger: Lichtmeßlied	S. 188-189
Th. Kotiborsky: Die Antlaßnacht in Traunkirchen	S. 189-191
M. Khil: Ein Zimmermannsspruch	S. 193-195
Depiny: Vom Anbannen	S. 195
J. Aschauer: Viehhüterweise	S. 195
Fr. Prillinger: Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen	S. 243
F. Gmainer: Stadttürmer und Stadtwachtmeister in Freistadt	S. 243-246
A. Webinger: Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern	S. 246-251
Depiny: Bemalte Totenschädel	S. 251
Depiny: Ein Gedächtnisbild 1730	S. 252
R. Benda, Depiny: Philippisetzen und Maibaum	S. 252-253
Blümmel, F.K.: Aus geschriebenen Liederbüchern	S. 253-258
Depiny: Gerätinschriften aus Oberösterreich	S. 258-263
HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN	
Depiny: Braunauer Tage	S. 44-47
Depiny: Vertretertagung Wels	S. 47-48
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 48-49
Verein Heimatschutz in Wels	S. 49-51

F. Wiesinger: Das städtische Museum in Wels	S. 51-52
Depiny: Ortsgruppen	S. 52-53
Depiny: Heimatliche Vorträge	S. 53
Depiny: Alte Weihnachtsspiele	S. 53-54
Depiny: Fastnacht	S. 54
J. Sch. Lauriacum	S. 131-132
Tr. Ruhsam: Alt-Freistadt	S. 132
Mädchenortsgruppen des Landesvereins für Heimatschutz	S. 196-199
A. Hagn: Studentenortsgruppe Linz	S. 199
Depiny: Heimat und Jugend	S. 199-200
G. Goldbacher: Heimatschutz Steyr	S. 200-201
Depiny: Neue Heimatvereine	S. 264
M. Khil: Jugendtag in Lambach	S. 264-265
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 265-266
KLEINE MITTEILUNGEN	
O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege	S. 55-57
Fr. Berger: Heimatkunde und Unterricht	S. 58-62
Karl Adrian: Inn- und Salzachtschiffahrt	S. 62-64
A. Haasbauer: Zur Sammlung des heimischen Mundartgutes	S. 64-65
Fr. Berger: Heimische Kartographie	S. 65-66
O. Oberwalder: Kino und Heimatschutz	S. 66-68
Depiny: Heimatbewegung und Büchernot	S. 68-69
Depiny: Landeszeitschrift	S. 69
Depiny: Heimatbewegung und Volksbildung - Umfrage	S. 133-134
Depiny: Hochäcker in Oberösterreich - Mitarbeit am volkskundlichen Sammelwerk	S. 202
Th. Kerschner: Von alten Bäumen in Oberösterreich	S. 267-271
Fr. Peterlechner: "Sternsinga" in Gurten	S. 271-272
R. Sieger: Grabbilder	S. 272
BÜCHERBESPRECHUNGEN	
E. Straßmayr: Übersicht über die 1919 und 1929 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur	S. 203
Einzelbesprechungen	S. 70-72 S. 135-136 S. 273-274
Sachverzeichnis	S. 275-276
Berichtigungen	S. 276
ABBILDUNGEN	
Abbildungen im Text	27, 139, 145
Beilagetafeln	I bis XX.

Rund um Linz.

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte.

Von Franz Seifert (Linz).

(Fortsetzung.)

Dem Sondersdorfer Turm mag in früherer Zeit die Aufgabe zugekommen sein, die uralte Überfuhr bei Tabersheim zu schützen. Mittelfst dieser gelangte das Salz, das von den Traunschiffen (naues que de Trungoüe sunt nennt sie die Raffelstätter Zollordnung) ausgeladen wurde, entweder über Dornach in das obere Mühllviertel oder über Stenregg in die Riedmark. In beiden Orten bestanden bis über das Mittelalter hinaus Salzmauten. (Vgl. Handel-Mazzetti „Haselgraben“, Musealbericht 1908).

Heute haftet der Name Tabersheim an einem einzelnen Hause, dem Spittel an der Blesching—Stenregger Straße; in der Nähe steht das Banglmayer-Wirtshaus, das heute noch die Überfuhrgerechtigkeit besitzt. In der Karolingerzeit war Tabersheim ein Ort von Bedeutung. Nicht nur, daß zahlreiche Adelsfamilien hier Besitz hatten, bestand auch in Tabersheim eine Zollstätte. König Karl der Dicke schenkte im Jahre 855 den neunten Teil des Ertrages der Maut von Tabersheim der Kirche von Otting. Wenn auch der frühere Ortsnamen Tabersheim heute zu einem Hausnamen herunterging, so besteht der Ort Tabersheim unter einem anderen Namen noch in unseren Tagen. Er heißt St. Peter in der Zizlau; ist heute bereits ein Teil des Stadtgebietes von Linz, hat daher rechtlich seinen Namen neuerdings verloren. Über diesen Ort hat General Handel-Mazzetti im Bericht des Museums Francisco-Carolinum für das Jahr 1908 eingehend abgehandelt und unter anderem den Nachweis geliefert, was schon Stülz und Lamprecht ausgesprochen, daß der in den älteren Urkunden erscheinende Name Tabersheim sich einmal auf einen Ort links, das nächstmal auf einen Ort rechts der Donau bezieht, weiter die Vermutung glaublich gemacht, daß die Kirche von St. Peter in der Zizlau ursprünglich beim Gehöft Kirchbauer nächst der Eismühle stand und daß der in Urkunden des Klosters St. Florian wiederholt erscheinende Ortsname Chirchdorf sich auf einen Teil des Ortes St. Peter bezieht.

Das in seiner Studie vorgebrachte Urkundenmaterial sei hier noch durch eine Angabe aus dem etwa um das Jahr 1310 verfaßten Urbar über den Besitz des Hans von Kapellen ergänzt. Nachdem der Schreiber dieses Verzeichnisses einen bedeutenden Teil des Streubestandes, der auf dem linken Donauufer nachweisbar ist, darunter auch ein „Rechtlehen zu Stenregg in dem marcht“ aufgezählt hat, setzt er dann die Aufzählung der Besitzungen fort mit den Worten „enhalb der Donau“, also jenseits (rechts) des Stromes, und nennt dabei die Orte Tabersheim, Kirchdorf, Zagelau (-Zizlau), (Klein-) München und Hörsching. Dem Verfasser des Urbars waren also Stenregg, Tabersheim und Kirchdorf drei verschiedene Orte. Zur selben Zeit aber wird von anderer Seite Tabersheim mit Stenregg identifiziert. Der Dechant Ulrichus de Tabersheim, er war ein Sohn des Hildmar von Linz, vermachte im Jahre 1286 dem Kloster Wilhering sein Vermögen und seine Bibliothek. Der Generalabt der Zisterzienser befahl, von dem Vermögen Giltan anzukaufen, was auch geschah, denn wir finden, daß der Verfasser des Wilheringer Urbars (1289) die hierfür in Krems angekauften Giltan mit den Worten verzeichnet: „aus dem Vermächtnis des Dechanten von Stenregg“. Dem Schreiber des Urbars, der mit jenem des Kapeller Urbars ziemlich zu gleicher Zeit lebte, war demnach Tabersheim und Stenregg ein und derselbe Ort.

Pillwein erzählt in seinem historisch-topographischen Werke „Mühlkreis“ beim Artikel Stenregg, daß das heute auf ein einziges Haus beschränkte Tabersheim vor Zeiten ein großer Ort gewesen sei, daß die Donau weit südlicher floss und daß die Kirche St. Peter zu Tabersheim die ursprüngliche Pfarre von Stenregg gewesen sei. Woher

Willwein diese Nachricht schöpfte, gibt er leider nicht an. Soweit ich unsere Annalistik und Literatur kenne, findet sich in diesen Quellen keine darauf hinweisende Nachricht. General Handel-Mazzetti hat in seiner Abhandlung über St. Magdalena — Haselbach sich gegen die Willweinsche Ansicht ausgesprochen. Wenn aber auch keine urkundlichen Nachrichten vorhanden sind, daß beide Tabersheim, das linksuferige und das Ziglauer, vor langer, aber doch schon in geschichtlicher Zeit einen zusammenhängenden, auf einer Stromseite gelegenen Ort gebildet hätten, auch keine Nachricht über eine Flut, die den Ort auseinander riß, dessen Reste den alten Namen weiter führten, jeder für sich, bis der Name Tabersheim im rechtsuferigen Stücke von dem Kirchenseitigen des Ortes abgelöst wurde, während er, auch schon der Vergessenheit anheim fallend, noch an dem einsamen Spittel unterhalb des Pfennigberges haften blieb, so hat eine solche Vermutung doch manches für sich.

Tabersheim war bei seinem Entstehen oder seiner ersten Benennung die Heimat oder der Wohnsitz eines Mannes, der Taber oder ähnlich hieß. Der Name Taber ist wohl in dieser Form unter den alten deutschen Personennamen nicht nachweisbar, aber die durch das Suffix „icho“ geänderte Form Tabricho ist sowohl als Personennamen befundet, als auch aus dem bairischen Ortsnamen Tabrichendorf herauszulesen. Dr. Schiffmann legt dem Namen Tabersheim einen Personennamen Tapariz zugrunde.¹ Mag nun dieser Name so oder so gelautet haben, der Namensträger kann doch nicht in zwei durch den Strom getrennten Orten zugleich Heimat und Wohnsitz besessen haben, die auch noch zu verschiedenen Gauen gehörten. Dann noch Folgendes. Von dem alten linksuferigen Tabersheim ist heute der größte Teil des Ortes nicht mehr vorhanden. Wer die Ortsverhältnisse zwischen Windegg und dem Spittel Tabersheim kennt, wird zugestehen müssen, daß in dem schmalen Uferstreifen zwischen Strom und dem Abhang des Pfennigberges heute nicht einmal der Raum mehr für eine größere Ortsansiedlung vorhanden ist. Und doch war dieser Ort nach den vielen urkundlich nachgewiesenen Besitzverhältnissen kein unbedeutender. Er war Pfarrort eines Sprengels, der sich vom Haselgraben bis an die Gusen erstreckte. Wenn auch die Stelle, an der die alte Kirche Tabersheim stand, in dem Spittel zu finden ist, wohin sind jene Bauten, die im Verlauf von Jahrhunderten für Herberge, Bewirtung, Kauf und Verkauf, für die Einrichtung von Maut und Zolleinheben entstanden, sein mußten, verschwunden? Am meisten klärt aber ein Blick in die Umgebungskarte von Linz 1:75.000 auf, wenn man auf ihr den Stromlauf vom Eferdinger Becken bis unterhalb der Traunmündung verfolgt. Da stellt sich Folgendes heraus. Die ehemalige Insel Goldwörth ist längst keine Insel mehr, da der die Insel einst nördlicherseits umfassende „Gang“ seine Verbindung mit der Donau verloren. Ein Stück des Aulandes, die Rugingerau und ein Teil der Haberau, die heute noch zur Gemeinde Goldwörth gehören, sind von ihr durch den Strom getrennt. Ein ähnliches kann man in den Auen unterhalb Linz finden. Am linken Ufer auf dem Nordabhang des Pfennigberges gibt es eine Ortschaft Lachstatt, aber ihr gegenüber am rechten Ufer unterhalb der Schiffswerfte, kann ein Spaziergänger eine Orts tafel finden mit der Aufschrift Lachstatt. Am rechten Ufer liegt eine Au, die wie jene am linken Ufer Bleschingerau heißt und noch weiter stromabwärts gehört die Banglmairau bis zum Holaberergraben zur Gemeinde Stenregg. Dieselbe Erscheinung aber noch in verstärktem Maße begegnet uns unterhalb der Traunmündung, dort gehören heute am rechten Donauufer der Weiserlhäusen, zum Teil der Heiserlhäusen, zum Teil der Förgenhäusen, die Füllerau und die Langau zur Gänze zur Gemeinde St. Georgen links der Donau.

Wäre eine solche Trennung nur einmal vorhanden, so könnte man von einem wenn auch ungewöhnlichen Zufall sprechen, aber daß vier verschiedene Katastralgemeinden sich über den Strom auf das andere Ufer erstrecken, ist doch eine Sache die schwer ins Gewicht fällt. Da muß doch einmal ein Zusammenhang bestanden haben, den eine neue Stromrichtung auseinanderriß. Die Trennung muß aber zu

¹ Vgl. „Linzger Volksblatt“ vom 31. Mai und 2. Juli 1908. Archiv f. d. Geschichte d. Böz. Linz, V/1, S. 139 ff.

einer Zeit stattgefunden haben, in welcher Eigentum und Besitz bereits völlig geregelt war, so daß die am linken Ufer verbliebenen Eigentümer ihr Recht auf den nunmehr auf das rechte Stromufer geratenen Besitz geltend machen konnten. Damit stimmt auch die Tatsache überein, daß das Erzbistum Salzburg und das Salzburger Stift St. Peter, deren Besitz in Oberösterreich sich sonst nur auf Breitenau beschränkte, in Tabersheim sowohl am rechten Ufer eigentumsberechtigt waren, als auch einen Weinberg am linken Ufer bei Steyregg besaßen, also in unserer Gegend gegen alle Erwartung in zwei von einander getrennten Orten als Besitzer erscheinen.

In der Nähe des im Testamente der Frau Dorothea Sparsgut genannten Ebelsberger Hofes stehen zwei Gehöfte des Namens „Hochstraßer“, einer zur Ortschaft Scharlinz, der andere nach St. Peter (Linz) gehörig. Dieser zweite „Hochstraßer“, an der Straße nach Ebelsberg gelegen, wird das erstemal im Jahre 1436 als landesfürstliches Lehen des Veit Mülwanger genannt, während der andere „Hochstraßer“ bei Scharlinz im Jahre 1483 im Besitze des Bernardin Sparsgut war. Da nun im Mittelalter die Bezeichnung „Hochstraß“ häufig für künstliche Wege, die aus römischer Zeit herrührten, gebraucht wurde, ist anzunehmen, daß die beiden „Hochstraßer“ genannten Höfe nach der Weise, wie bei uns die Einzelhöfe benannt wurden, an einer solchen „Hochstraße“, das ist Römerstraße, gelegen waren, die eine Verbindung zwischen Laureacum (Enns) und dem Kastell von Lentia herstellte. Diese Straße ist aber weder im Itinerar des Kaisers Antoninus, noch in der sogenannten Peutingerischen Tafel verzeichnet. Wir sind wohl völlig im Recht, wenn wir die Anlage dieser Römerstraße, zugleich aber auch die Errichtung des Kastells in Linz in die Zeit nach dem Entstehen der genannten Dokumente, also in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts verlegen, in die Regierung Valentinians oder seines Nachfolgers Gratian. Von ersterem wissen wir bestimmt, daß er gegen die nördlich der Donau hausenden Quaden den Donaulimes mit neuen Befestigungen versah. Auch Gratian war für die Sicherung seines Reiches bedacht. Da wäre es nun verlockend, die immerhin gewagte Vermutung auszusprechen, daß Gratian das Werk seines Vorgängers fortsetzte und eitel wie er war — siehe die Lohhudelei des Aufonius — nach seinem im Jahre 378 erfolgten Siege über die allemanischen Lentienses (ihr Name ist noch in dem Orte Linz in Baden, südlich von Sigmaringen, erhalten, nicht zu verwechseln mit Linz bei Koblenz) das neue Kastell an der Donau Lentia nennen ließ. Mit dieser Annahme tritt nur eine weitere fragliche Erklärung des Ortsnamens zu den vorhandenen auch nichts weniger als sicheren.

In der Nähe der Brand-Fabrik liegt der Hof Stieglbauer. Im Jahre 1340 verzichtet der Linzer Bürger Chunrad Lürzer gegenüber Chunrad Chastner in Chiel und dessen Hausfrau Anna auf das Gut „an der Stigl“ in der Pfarre Linz, dann auf einen Zehent zu Donsdorf und in der Au, was der Letztgenannte von seinem Vater selig Stephan im Chiel¹ ererbt hatte. Im Jahre 1419 verkauft Peter der Rastner dem Hans Alt, Bürger von Linz, das Gut an der Stigl, freies Eigen, das er von seinem Bruder Friedrich Rastner im Chiell geerbt. Um das Jahr 1430 war Hans Greul von Helmonsöd Inhaber eines zum Gute Stigl gehörigen ledigen Ackers, gelegen zwischen Schitarweg und Stigl, dieser Acker war früher Dachsberger- und damit ehemaliges Kapeller-Gut, damals aber schon landesfürstlich. Wir können nun an der Hand der landesfürstlichen Lehenbücher die Inhaber dieses Überlandackers noch weiter verfolgen. Im Jahre 1455 gehörte dieser Acker den Kindern des Anton Feiertag, wahrscheinlich vom benachbarten Feiertagsgut an der Leiten, im Jahre 1459 dem Hans Beyrtag. Im Jahre 1466 verzeichnet Antony Pechrer von Linz als vom Kaiser bestellter Einnnehmer der Lehensteuer von Beutellehen in seiner Aufschreibung über die eingehobenen Beträge auch den Zins, den Peter Plankenauer (vom Plankenauergute beim Feiertaggute) für diesen Acker an der Stigel zwischen Schitarweg und Stigl erlegte. Der Zins betrug für fünf Jahre 7 *u*. Durch diese

¹ Chiel war eine heute verschollene Bezeichnung einer Seitengasse in der Altstadt. Das Haus Stephans stieß an die Ringmauer. Den Orts- und Zeitverhältnissen nach ist der Chiel in die Nähe der oberen Promenade zu verlegen. Auch in Alt-Wien und in Klosterneuburg treffen wir auf die gleichlautende Bezeichnung „im Chiel“.

Angaben erhalten wir nicht nur mehrere Namen von Besitzern eines oberösterreichischen Hofes aus dem Mittelalter, sondern auch einen Beleg für die Zähigkeit, mit welcher ein Name bei uns auf Grund und Boden haftet, so daß sogar der Name eines ledigen Ackers sich bis zum heutigen Tag erhalten konnte. Denn diesen Grund „Schitterwegacker“ kaufte in neuerer Zeit die Firma Heinrich Frand Söhne.

Jenseits der Bahnlinie treffen wir auf den stadtbekannten Hummelhof. Einkünfte von diesem Hofe, der zur Hofmark Edelsberg gehörte, verzeichnet das passauische Dienstregister aus dem Jahre 1321. Den Zehent von diesem Hofe genoss als österreichisches Lehen im Jahre 1438 die Margarete Braun, vor ihr Siegmund Mülwanger, im Jahre 1455 Konrad Bischpeckh, 1475 Christoph Bischpeck. Manche, ehemals Passauer Lehen, erscheinen in der Folge als österreichische, ohne daß wir für den Übergang der Lehensherrlichkeit Belege kennen. So ging es mit dem Stockhof. Entweder dieser oder der Stockbauernhof gelangte im Jahre 1264 aus der Inhabung des Rudlin von Stockach als passauisches Lehen an den Linzer Bürger Arnold Harbrunner. Im Jahre 1430 war der Stockhof (nidern stockheck) und der Stockbauer (obern stockheck) als österreichisches Lehen zur Herrschaft Buchheim gehörig, an Katrei, Witwe des Hans Alt von Linz ausgegeben. Beide Güter waren 1459 Beutellehen der Dorothea, Hansen des Sparsgut Hausfrau, Stiefschwester des Hans Alt. Der Stockhof wurde dann 1483 von den Erben nach Bernardin Sparsgut dem Kaiser aufgesagt und von diesem dem Wolfgang Tätzgern verliehen. Wolfgang Tätzgern verkaufte den Hof wieder 1496 an Siegmund von Polham, der ihn auch im selben Jahre von König Maximilian zu Lehen erhielt. Der Stockbauernhof kam im Jahre 1460 durch Kauf aus der Inhabung der Sparsgut als österreichisches Lehen an Ulrich von Starhemberg und wurde im Jahre 1478 dem Gotthard von Starhemberg verliehen. Der Gesselbäckhof verschwand vor 60 Jahren mit der Erbauung des Linzer Bahnhofes. Er lag an dem kleinen, vom ehemaligen Stockbauernhofe herkommenden und damals in den Fuchselbach mündenden Wasserlaufe, der jedenfalls den Namen Gofelbach führte. Das Rinnsal dieses Bäckleins und ein von ihm gespeister kleiner Teich ist heute noch zu sehen. Die Billenstraße, die längs dieses Rinnsales gegen die Ziegeleien führt, wurde zur Erinnerung an die hoffentlich einmal verschwindenden Ziegeleien nach diesen benannt. Gofelbachstraße würde wohl schöner klingen. Der Hof Gofelpach war ebenfalls wie das Breitwiesergut, Lehen der Frau Dorothea Sparsgut, deren Namen wir als Gutsbesitzerin wiederholt begegneten. Im Jahre 1483 kam der Besitz aus der Verlassenschaft des Bernardin Sparsgut an Leonhard Enenkel und im Jahre 1506 an dessen Kinder. Nach einem Linzer Häuserverzeichnis aus dem Jahre 1772, gehörte der Hof zum sogenannten Nuslinger Amt, das früher landesfürstlich gewesen und im Jahre 1755 an den Grafen Philibert Fieger zu Tollet veräußert wurde. Die Zuständigkeit zur Grundobrigkeit Tollet gibt auch das Josefinsche Lagebuch an. Als die Familie Sparsgut-Enenkel den Hof inne hatte, war er vom Bistum Passau lehensrührig. Wie und wann er landesfürstlich wurde, ist nicht bekannt. Der Breitwieserhof war im Jahre 1378 als passauisches Lehen nach Chunrad Maidwieser an dessen Tochter Elspet, Hausfrau des Chunrad Standpeimeisen (wohnhaft in der Hahnengasse) gelangt. Die Eheleute bewirtschafteten den Hof nicht selbst, sondern hatten ihn wahrscheinlich zu Baumannsrecht an einen Meier Namens Elmsteiner ausgegeben, im Jahre 1445 finden wir ihn im Besitze der Dorothea Sparsgut, aus der Maidwieser Familie, nachdem er ihr durch einen Schiedspruch gegen ihren Stiefbruder Hans Alt im Jahre 1444 zugesprochen war. Im Jahre 1494 wurde der Hof vom Bischof Christoph von Passau an die Brüder Starhemberg verliehen. Mitglieder der Linzer Familie Maidwieser, Sparsgut, Enenkel, durch Heirat und Abstammung verbunden, lösten einander in dem Besitze der genannten Güter ab. Die begüterteste dieser Sippe war Dorothea Maidwieser, Hausfrau des Sparsgut. Ihr großer Besitz an Liegenschaften und Zehenten erlaubte eine persönliche Wirtschaftsführung nicht, sie setzte eigene Holden auf die Höfe und ließ diese durch ihren Amtmann verwalten. Ihr gehörten der Refer zu Zonsdorf,

das Winkelmayrgut, die Güter und Zehente Hefiber, Sterz, Brandl, Eibelsberger Hof, Stockhof, Stockbauer, Gesslbäck, Breitwieser, Mayer zu Mich, Zellböck, Schwellenschall, Gattereder, Wiesinger, Häuserer, Stein in der Buchenau, am Pöfllingberg Jellingsberg und Rengenöb, Göhling, Besitz in Ursfahr, Zehente in den Pfarren Kleinmünchen und Leonding, alles Passauer und landesfürstliche Lehen. Ihren Namen trug eine von ihrem Manne gestiftete Messe, die Dorotheameße zu Enns, die noch im Jahre 1778 aufrecht war.

Zum Eibelsberger Hof gehörte auch die Jägermairleiten auf dem Freinberg. Die Erklärung dieses Namens schwankt. Man könnte an den Freimant denken, dessen Galgen einmal dort gestanden. Der Name Freinberg tritt erst recht spät auf. Er erscheint das erste Mal in der Erbteilungsurkunde nach dem Ableben des Bernardin Sparsgut im Jahre 1483 und zehn Jahre später in der Erbteilung der Brüder Stephan, Leonhard und Wolfgang Enentel.

Vom Freinberg durch das sogenannte Zaubertal geschieden liegt die zerstreute Ortschaft Holzheim. Noch im fünfzehnten Jahrhundert stand dort ein Burgstall. Wie das Lehenbuch König Laslas aus dem Jahre 1455 angibt, hatte ein Hippelch als Lehen in der Pfarre Leonding einen Hof in Oberholzheim, das zugehörige Burgstall, „Lüzelburg“ und einen Forst dabei. Der Name Lüzelsburg spricht ihm keine bedeutende Ausdehnung zu (Lüzel = klein); immerhin mußten zur Zeit der Verleihung, weil das Burgstall noch einen Namen trug und weiter verliehen wurde, Reste eines Baues aus Holz oder Stein vorhanden gewesen sein. Das Lagebuch der Ortschaft Holzheim enthält eine Skizze über die Verteilung der Fluren, die zur Ortschaft gehörten. Die Skizze verzeichnet anrainend an die Flur „Margarethen“, auch eine Flur mit dem Namen „Burgstall“. Zusammengehalten mit der Notiz im Lehenbuch läßt die Eintragung im Grundbuche wohl keinen Zweifel aufkommen, daß die Flur „Burgstall“ es war, in welcher vor Zeiten das Burgstall „Lüzelsburg“ gestanden.

Etwas genauer bezeichnet die Lage der Lüzelsburg eine Eintragung im Urbar der Herrschaft Steneregg aus dem Jahre 1481. Dort wird, als nach Steneregg dienstbar, ein Gehöft Mairhofer bei der Luezlpurg genannt, dieses Gehöft Mairhofer liegt nun oberhalb von Lärchenau. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir die von Ludwig Benesch im 68. Bericht des Museums Francisco Carolinum beschriebene Wallburg am rechten Ufer des Hainzelgrabens, gegenüber von Buchenau, als unsere Lüzelsburg ansehen.

Ein Ortsname in der Gegend von Holzheim — in der Richtung gegen Linz — erinnert gleichfalls an eine ehemals bestandene kriegerische Einrichtung. An der westlichen Seiten des Freinberges liegt ein Gehöft mit dem Hausnamen „Wachtberger“. Der Name ist nicht etwa ein in jüngerer Zeit durch einen gleichnamigen Besitzer übertragener, sondern stammt schon aus dem Mittelalter. Der Hof wird sicher schon im Jahre 1483 (wenn nicht schon früher im Jahre 1290) gelegentlich einer Verleihung des ehemaligen Stockhofes in Linz als „Wartperg“ genannt. Für jeden, der das Entstehen und die Entwicklung unserer oberösterreichischen Hausnamen kennt, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Wachtberger oder Wartberger seinen Namen von einer Stelle hergenommen hat, in deren Nähe einst ein Beobachtungsposten, eine Wache gestanden. Dieser Punkt kann der Ortslage nach wohl nur jener sein, auf dem später der große Maximiliansche Turm, dann das Jesuitenkloster erbaut wurde. Nördlich von diesem Kloster kann man in den Anlagen des Verschönerungsvereines ebenfalls die Reste alter Wehranlagen entdecken. Eine wenig hervorragende, aber als Promenadeweg viel betretene Umwallung läuft vom Jägermayr quer über den Rücken des Freinberges und führt dann längs des westlichen Saumes, unterhalb begleitet von einer Ebnung bis zur Donauleiten. Von dieser Anlage, im Halbkreis umschlossen, erhebt sich eine zweite Umwallung, gegen Süden mit mächtigem Aufzug, gegen Osten in deutlich sichtbarer Höhe, gegen Westen, wahrscheinlich zufolge späterer Grabungen und Kulturen, kaum noch bemerkbar. Vor der südlichen Hauptfront wurden durch die Abholzung drei Terrassen mit ziemlich scharfer Böschung sichtbar.

Alle Terrassen schließen mit ihrem westlichen Ende an die Hauptumwallung an, mit dem östlichen Ende streichen sie in der Richtung des Jägermayer-Gasthauses. Der heutige Gehweg längs des östlichen Saumes des Freinberges, der mit seiner prächtigen Aussicht auf die Stadt den Spaziergänger fesselt, mag wohl die Fortsetzung dieser Linien bilden.

Die westliche Wallanlage und die Wallburg mit den vorgelegten Terrassen unterscheiden sich heute in ihrer Ausführung wesentlich voneinander. Während die Linie des westlichen Walles sich als ein Erdaufwurf mit einer äußeren und einer inneren Böschung darstellt, hinter welcher die Verteidiger liegend oder kniend Deckung fanden, zeigt die Wallburg und die Terrassen nichts dergleichen, sie besitzen nur die äußere Böschung, die Innenseite verläuft eben nach rückwärts. Ein Verteidiger mußte daher, da er doch eines Schutzes bedurfte, sich hinter einem Pfahl- oder Flechtwerk decken, das er an dem Rande der Böschung errichtete. Schon diese Grundverschiedenheit in der Anlage zwingt uns die Vermutung auf, daß das Entstehen der Wälle in verschiedene Zeiten verlegt werden muß. Bekanntlich wurden anfangs Mai 1809 am Freinberge umfassende Verteidigungsarbeiten geschaffen. Der kommandierende General FML. Hiller beabsichtigte, das Anrücken der Armee Napoleons in einer festen Stellung bei Linz zu erwarten. Nach Meldung des die Arbeiten am Freinberge leitenden Offiziers sollten diese am Abend des 2. Mai fertig sein. Hiller zog es jedoch vor, angesichts des schwierigen Traunüberganges bei einem Mißerfolg die Verteidigung auf das rechte Traunufer zu verlegen. So kam es am 3. Mai zu dem Treffen von Ebelsberg. Dieser Nachricht und dem Augenschein folgend könnte man daher die für die Verteidigung des Freinberges im Jahre 1809 errichteten Befestigungen und Erdarbeiten in jener noch sichtbaren Ausdehnung erblicken, die ich als den äußeren Teil des Freinbergwalles bezeichnete. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß im Jahre 1809 alte, aus einer viel früheren Zeit stammende Reste benützt wurden.

Solche Reste sind in der zweiten Gruppe heute noch sichtbar erhalten, einer viereckigen Wallburg, vor welcher gegen Süden drei Stufen, gegen Osten nur eine Verteidigungslinie vorgelegen war.

Diese zweite Gruppe ist es wohl allein, welche Prähistoriker als bis in die neolithische Periode hinabreichend bezeichnen. Das letzte Urteil hat Adolf Mahr in Nummer 4 der Österreichischen Prähistorischen Zeitschrift „Besiedlung des Linzer Beckens“ gesprochen. Mahr hält einen neusteinzeitlichen Ursprung dieser Anlagen — ohne wie ich dabei trotz einzelner Steinfunde in ihren oberen Partien eine grundsätzliche Gruppenscheidung anzunehmen — für unwahrscheinlich, er verlegt die Errichtung in die Bronzezeit, gibt aber schließlich zu, daß ein Wiederaufbau in der Völkerwanderungszeit bei ihrem Rückfinten in prähistorische Zustände nicht ausgeschlossen sei. Dazu führt ihn das Vorkommen frühmittelalterlicher Scherben unter dort ebenfalls aufgefundenen provinzialrömischer Keramik. In unseren Gegenden hat solches gemeinschaftliche Vorkommen nichts Unwahrscheinliches für sich, da wir ja wissen, daß noch Reste romanischen Volkstums im Lande bestanden, als hier bereits seit mehr als 200 Jahren Bajuwaren sesshaft waren.

In der Fortsetzung seiner Abhandlung über die Besiedlung des Linzer Beckens spricht Mahr die Ansicht aus, daß der Freinbergwall jene Stelle sei, auf der das älteste Linz gestanden. Damit sagt er, wenn auch nicht ausdrücklich, daß die Bewohner des Freinbergwalles diesen einmal verlassen und sich dann an dem Ufer der Donau, wohin wir das älteste Linz verlegten, angesiedelt hätten. Nach den Funden am Freinberg, die nach Mahr bis über die römische Zeit reichten, muß dieser Wandel auch während dieses Zeitraumes geschehen sein.

Ein Umstand aber ist es, der gegen eine ständige Besiedlung des Platzes spricht. Auf der etwa 10.000 Quadratmeter umfassenden Hochfläche des Freinberges reicht das dort zu erfassende Wasser nur für eine geringe Zahl von Bewohnern aus, noch weniger für eine Bevölkerung mit Vieh, dessen Vorhandensein man ihr doch zuerkennen muß. Eine heute wenig ergiebige Quelle, wenn sie auch einmal stärker

floß, kann nicht ständig genügt haben, da ihre Ergiebigkeit ausschließlich von der auf die Hochfläche entfallenden Niederschlagsmenge abhängt. Diese aber wird, abgesehen von allen anderen Ursachen, die ihr Einsickern verhindern, nur in geringem Maße in dem Untergrund der Hochfläche dauernd für die Benützung aufgehalten. Der Untergrund besteht in wenig durchlässigem Gneis, der das Grundwasser veranlaßt, an den steilen Hängen des Berges gegen die Talsohlen abzusickern. Tiefe Zisternen kann man den Bewohnern dieses Linz ihrer primitiven Werkzeuge wegen nicht zuerkennen. Ein in neuerer Zeit gemachter Versuch, an dem westlichen Saume des Berges Wasser zu erbohren, scheint keinen Erfolg erreicht zu haben.

Die Sache mit dem Freinbergwall hat sich wohl so verhalten, wie sie Julius Cäsar im fünften Buche seiner Kommentarien über den gallischen Krieg von den Waffenplätzen der keltischen Britanen darstellt: „*silvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursiones hostium vitandi causa convenire consueverunt*“. Sie, die Britanen verstärkten Wälder, die Hindernisse boten, mit Wall und Graben, um sich dort, wenn ein feindlicher Einfall abzuwehren war, zu versammeln.

Den gleichen Zweck wie der Freinbergwall verfolgte auch die noch wenig bekannte, in ihrer Anlage dem Freinberg ganz ähnliche Umwallung am Luftenberg, bei welcher ebenfalls das Fehlen genügenden Wassers gegen eine ständige Bewohnung spricht.

Ich bin hier zum größten Teil in Übereinstimmung mit Ludwig Benesch in seiner Arbeit: „Zur Lösung des Rürnberggrätfels“, Jahresbericht, Museum Linz 1910, Seite 154, der die „Sachsenburgen“ als Volksburgen erklärt, die zum größten Teil der Zeit leer standen oder nur von einem Teil der Volksgenossen beständig besetzt gehalten wurden. Erst in der Gefahr flüchteten die Gaugenosser hinein. Warum ich sie als in die germanische Zeit fallend betrachte, soll die folgende Ausführung über den „Wachtberger“ klar machen.

Die Anlage auf dem Freinberg und der Wachtberg scheinen zusammen zu gehören, denn der Wachtberg verliert, wenn er nicht mit jener in Verbindung gebracht wird, alle Bedeutung. Welcher Nutzen, welche Hilfe war von einem dort aufgestellten Horch- oder Schauptosten zu erwarten, dessen Zeichen für einen Verteidiger bestimmt waren, der etwa unten an der Donau sein Pflanzwerk errichtet hatte, die Meldung von einem drohenden Überfall oder Angriff konnte nur eine nahe gelegene Verschanzung rechtzeitig erreichen. Die Gegend war ja damals nicht so offen wie heute, sondern gewiß mit Wald bedeckt, so daß Licht- und Rauchsignale wenig sichtbar sein mußten. Eine unter solchen Verhältnissen von diesen Zeichen noch erreichbare Verschanzung war die des Freinberges, von welcher die Sicht gegen Süden unter allen Umständen nicht weiter reichte als bis zum Wachtberg. Unter der Voraussetzung, daß Wachtberg und Freinbergwall zusammen gehören, erlaubt der Name „Wachtberg“ das Alter des Freinbergwalles oder zu mindestens die Zeit seiner letzten Benützung zu bestimmen.

Nachdem ein deutsches Volk den Berg Wachtberg nannte, muß es ihn auch als solchen benützt haben; denn es ist doch nicht recht anzunehmen, daß diese Höhe ihre ursprüngliche, von einem fremden Volksstamme als Wachtberg erhaltene Bestimmung, später einem nachgekommenen Volke noch so deutlich zur Schau getragen und gezeigt hätte, daß dieses ihn, ohne als solchen zu benützen, „Wachtberg“ genannt hätte.

Gehörte nun der Wachtberg, wie vorauszusetzen, zum Freinbergwall, dann diente auch dieser einmal deutschen Volksgenossen zum Schutz. Solche sind aber in unserer Gegend nicht vor dem Jahre 480 anzunehmen. In diese Zeit, nach dem Abzug der Römer, in die Periode der Avarn, vielleicht auch der Ungarneinfälle, ist wohl der letzte Benützung des Freinbergwalles durch die Bewohner des Linzer Beckens anzunehmen. Eine Ansicht, die sich in gewisser Beziehung auch an jene Wahrs anschließt.

(Schluß folgt.)